

evangelischen Bekenntnisses (der evangelischen Bekenntnisse) wesentlicher und als die eigentlich tragenden Pfeiler auch der protestantischen Ekklesiologie erscheinen, — psychologisch (und damit wohl tatsächlich) ist die letztentscheidende Frage: Ist der Papst der Stellvertreter Christi oder nicht? Vor einem Ja auf diese Frage schreckt man auf protestantischer Seite zurück, — auch wenn man alle Mißverständnisse und Vorurteile abgelegt hat, die das katholische Dogma entstellen. Gerade die Stellungnahme zum Primat macht dem evangelischen Christen die ökumenische Gesinnung schwieriger als uns Katholiken⁵⁵. Wenn angesichts der Tatsachen ein Ende der Trennung nicht absehbar ist und die Versuchung zur Mutlosigkeit aufsteigt, gilt es umso mehr, zu dem zu beten und auf den zu vertrauen, bei dem nichts unmöglich ist. Immerhin gibt es auch eine ganze Reihe von Ansatzpunkten zur Verständigung. Es ist doch sehr viel Gemeinsames da, von wo aus die Diskussion auch über das Sein der Kirche geführt werden kann in geduldiger Liebe zu den anderen, in unbestechlicher Liebe zur Wahrheit und in unwandelbarer Liebe zu Christus selbst, in dem wir einander doch finden müßten.

LEO KRINETZKI

Die Theologie des Hohen Liedes¹

Das Hohe Lied ist eine Sammlung biblischer Liebes- und Hochzeitslieder, die vermutlich im 4. oder 3. Jahrhundert v. Chr. von einem Weisheitslehrer (daher die Zuweisung an „Salomon“ 1, 1) zusammengestellt wurde, um den jungen Israeliten, in Unterstützung der Ehereform des Esdras und Nehemias, ein von allem heidnischen Beiwerk gereinigtes (vgl. Neh 13, 23 ff) Idealbild bräutlich-ehelicher Liebe vor Augen zu stellen. Wohl schon sehr bald wurde dieser Wortsinn unter dem Einfluß der prophetischen Botschaft in gewissem Sinne messianisch-eschatologisch verstanden (vgl. Jer 33, 11): das hohe Ideal der Lieder schien sich erst in der messianisch-eschatologischen Zukunft voll verwirklichen zu lassen, dann nämlich, wenn Jahwe seine Braut Israel erneut begnadigt und in einem neuen, ewigen Bund von neuem geehlicht haben würde (vgl. Os 2, 16. 21. 25). Diesen neuen Gottesbund sollten die verheirateten Israeliten und Israelitinnen vorzugsweise in ihrer eigenen, „natürlichen“ Brautschaft und Ehe miteinander erleben und erfahren, hieß es doch in HL 8, 6 f, daß ihre gegenseitige Liebe letztlich eine „Flamme Jah(we)s“ sei, die deshalb kein noch so „großes Wasser“ der Trübsal „auslöschen“ könne. Dieser neue Gottesbund und dieses neue Eheideal waren jedoch für die Israeliten und Israelitinnen nicht nur eine Verheißung, sondern auch ein Ansporn zur Tat. Hatten sich mit der Heimkehr Israels aus dem Exil nicht schon viele andere Weisungen der Propheten verwirklicht? Verwirklicht nicht nur durch die Machttaten Jahwes, sondern auch durch die Mitwirkung der Menschen? Konnte es demnach nicht so sein, daß jede Bemühung der nachexilischen Israeliten um eine Annäherung an das Liebesideal des Hohen Liedes zugleich auch eine Annäherung an die ersehnte messianische Endzeit war? Erweckte nicht der Anblick jedes jungen israelitischen

⁵⁵ Vgl. J. Kuhlmann, *Der Fels des Anstoßes*, *Una sancta* 1/1966, 55 ff.

¹ Vgl. meine bisherigen Publikationen zum Hohen Lied: *Die Macht der Liebe. Eine ästhetisch-exegetische Untersuchung zu HL 8, 6–7*: *Münchener Theologische Zeitschrift* 13 (1963), 256–279; *Das Hohe Lied. Kommentar zu Gestalt und Kerygma eines alttestamentlichen Liebesliedes*, Düsseldorf 1964; *Die Liebe hört nie auf. Die Botschaft des Hohen Liedes heute*, Stuttgart 1964.

Paares in den Herzen aller Glieder des Gottesvolkes die Hoffnung, daß die verheißene Endzeit, in der Jahwe sein Volk selbst bräutlich heimführen würde, ganz nahe bevorstehe oder sich schon zu verwirklichen begonnen habe? Wie hätte sonst der greise Tobit in dem nach ihm benannten nachexilischen Buch so spontan mit der Segnung seines eben verheirateten jungen Sohnes und dessen Frau die Hoffnung auf die nicht mehr allzu ferne Erfüllung der lichtvollen Verheißungen vom Wiederaufbau der Stadt Jerusalem im Sinne von Is 60 verbinden können (Tob 13, 10 ff; 11, 16 f)?

Wie eben das Buch Tobias zeigt, haben die Lieder der Sammlung ihren „Sitz im Leben“ nirgendwo anders als in der „Hausliturgie“ der israelitischen Hochzeitsfeier, in denen der Vater der Braut oder des Bräutigams als „Priester“ segnend und preisend seines Amtes waltete und das junge Paar als „König“ und „Fürstentochter“, als „Salomon“ und „Sulamitin“ gefeiert wurde. Von daher verband man mit diesen Liedern ganz spontan den Gedanken als an etwas Heiliges und Erhabenes, auch wenn einzelne dieser Lieder wie alle Liebeslieder der Weltliteratur nur ganz allgemein von der Liebe junger Leute, ihrer Schönheit und ihrer Sehnsucht nach baldiger Vereinigung usw. sangen. Als heilig mußten diese Lieder jedoch noch besonders deshalb empfunden werden, weil in ihnen nicht nur, wie bereits gesagt wurde, die Liebe von Mann und Frau auf die Liebe Jahwes zurückgeführt, sondern auch in unzähligen Personen- und geographischen Namen aus der biblischen Welt die Liebe der Brautleute in das Milieu der Bibel hineingestellt wurde. So mußte von der übrigen Bibel her immer neues Licht auf diese Lieder fallen und sie bald stärker von der Liebe der Geschlechter, bald stärker von deren göttlichem Urbild, der Liebe Jahwes zu Israel, her beleuchten. Jede Einseitigkeit der Auslegung muß hier besonders sorgfältig vermieden werden, sowohl die rein profane als auch die rein allegorische Auslegung. Im Grund läßt sich die Auslegung des Wortsinnes von der des typischen Sinnes² kaum sauber trennen, wenn wir das Hohe Lied so verstehen, wie eben angedeutet wurde, da dieses sowohl seinem mehr menschlichen wie auch seinem mehr göttlichen Sinne nach ein heiliges Buch ist und mitten im Heilsmysterium Israels seinen Ort hat³. So soll hier denn der Versuch gemacht werden, die Botschaft des Hohen Liedes gerade in dem Zusammenwirken von Wort – und typischem Sinn darzustellen⁴. Was den typischen Sinn angeht, so könnte man auch von einer Typologie der menschlichen bräutlich-ehelichen Liebe sprechen, wie sie vom Hohen Lied besungen wird. Eine solche echte Typologie läge vor, wenn wir eben diese bräutlich-eheliche Liebe des Hohen Liedes vom Neuen Testament und seiner Wirklichkeit her beleuchteten. Üblicherweise reserviert man freilich den Ausdruck Typologie in diesem Zusammenhang dem „höheren Sinn“, den der Text des Hohen Liedes von der Liebe Christi zu seiner Kirche her erhält. Die Wahrheit wird in der Mitte liegen; denn wo das Neue Testament von der Liebe der Gatten zueinander spricht, stellt es sie immer in das Mysterium der Liebe hinein, das Christus und Kirche umfaßt⁵, d. h. wir können gar nicht davon sprechen, inwiefern sich die vom Hohen Lied besungene menschliche Liebe der Geschlechter neutestamentlich verwirklicht, ohne diese Liebe damit zugleich in das Mysterium der Liebe zwischen Christus und seiner Kirche hineinzustellen, wie wir ja auch neutestamentlich nicht sachgemäß von der Liebe Christi zu seiner Kirche sprechen können, ohne zugleich auch deren sakramental-

² Der Ausdruck „typischer Sinn“ scheint mir in diesem Fall dem Ausdruck „Vollsinne“ vorzuziehen zu sein, da der „höhere Sinn“ m. E. nicht in erster Linie dem Text des Hohen Liedes als solchem inhäriert, sondern der von ihm besungenen bräutlich-ehelichen Liebe, die in der übrigen biblischen Literatur ein Typus (oder vielleicht besser ein Abbild) der Liebe Jahwes zu Israel bzw. Christi zur Kirche ist.

³ Vgl. mein Buch „Das Hohe Lied“, 41 f.

⁴ Das ist in meinen bisherigen Veröffentlichungen über das Hohe Lied noch nicht so deutlich und systematisch geschehen wie hier.

⁵ Vgl. vor allem die „Eheperikope“ Eph 5, 22–33.

zeichenhafte Verdichtung in der christlichen Ehe zu nennen. Schon die alttestamentliche Ehe war ja dadurch heilig und geadelt, daß sie mitten in dem Liebesmysterium Jahwes und Israels stand.

Die Liebe von Mann und Frau als Abbild und Teilverwirklichung der Liebe des göttlichen Bräutigams zu seinem Volk

Die bräutlich-eheliche Liebe ist ein hohes und kostbares Gut. Wie gut tut sie dem Menschenherzen, das sich nach Zärtlichkeit sehnt! Kann man sie deshalb im Grunde genug preisen, und ist es nicht recht und billig, wenn die, die Gott mit dieser Liebe beschenkt hat, indem er sie zur Ehe berief, sich ihr ganz verschreiben (HL 1, 2–4)? Theologisch und psychologisch betrachtet, ist ja das Sicheinlassen mit dieser Liebe nichts anderes als der Eintritt in das Paradies, das hier neue Gestalt anzunehmen beginnt (HL 2, 10–13; 4, 13–15)⁶. Der junge Mensch, der das rauhe Alleinsein aufgibt und in die Ehe eintritt, betritt gewissermaßen einen Garten voll frühlingshafter Düfte, Farben und Wonnen (HL 4, 8). Er erfährt ein noch nie gekanntes Glück. Die Botschaft der Bibel von der Seligkeit des Neuen Bundes zwischen Gott und dem ihm bräutlich-ehelich angetrauten Volk wird von ihm nicht mehr nur geglaubt, sondern erlebt und verkostet. In seinem Partner ist ihm ja Gott in seiner ganzen Liebe und Menschenfreundlichkeit nahe (Eph 5, 22 ff), und das Wissen darum, in und mit dem menschlichen Partner zugleich Christus, dem neuen Adam (1 Kor 15, 45), verbunden zu sein, der die Gaben des verlorenen Paradieses der Menschheit zurückgebracht hat (vgl. Offb 20, 2; Joh 4, 14; 5, 24 ff), läßt das irdische Glück des bereits im Neuen Bund lebenden ehelichen Menschen nur noch tiefer und erfüllter werden, da es wie ein Ausfluß des noch größeren Paradiesesglückes ist, das den Gläubigen schon hier auf Erden, noch mehr aber in der Ewigkeit, im paradiesischen, himmlischen Jerusalem, erwartet (Offb 2, 7; 21, 1–7; 22, 1 f).

Die bräutlich-eheliche Liebe gleicht indes einem verschlossenen Garten (HL 4, 12), einem Paradies, in das nur die Liebenden selbst eintreten dürfen. Sie ist „ein großes Geheimnis“ (Eph 5, 32) nicht nur für den Außenstehenden, sondern auch für die beiden Liebenden selbst. Diese entdecken plötzlich Kräfte und Neigungen in sich, die sie vorher nicht kannten. Sie leben wie in einer Ekstase, die sie ganz gefangennimmt (HL 2, 1–3; 7, 6 c) und auf den einzig geliebten Partner hin orientiert, neben dem alle anderen Männer oder Frauen unwichtig werden (HL 6, 8 f). Alles an ihnen ist wie verwandelt. Schon der junge Liebhaber vor der Ehe kennt sich selbst nicht mehr wieder, sobald ihn die Liebe zu einem Mädchen erfaßt hat; er setzt alles daran, die Geliebte für immer zu besitzen (HL 6, 11 f). Mochte er bisher ein noch so rauher Geselle sein — die Liebe wandelt ihn zu einem zärtlichen Liebhaber um (HL 5, 2). Nicht anders ergeht es dem liebenden jungen Mädchen: die Brautzeit verwandelt es in eine frohe Hoffende, die wie ein blühender Frühlinggarten der Ernte entgegenseht (HL 6, 1 f). Die verwandelnde Kraft der Liebe ist so groß, daß ihr auch der robusteste Mensch erliegt. Er wird regelrecht „krank“ vor Sehnsucht nach der vollen Vereinigung mit dem Geliebten, dem einzigen „Arzt“, der seine „Krankheit“ zu „heilen“ vermag (HL 2, 5; 5, 8). Zwischen den Liebenden entsteht ja alsbald eine Verbindung, in der jeder von beiden den andern wie ein Echo seiner selbst empfindet (HL 1, 15–17; vgl. Gen 2, 20; 1 Kor 11, 7). Keiner von beiden lebt mehr für sich selbst, sondern für den andern. Das Symbol der neuen bräutlichen Einheit ist der Kuß, in dem die Liebenden sozusagen miteinander verschmelzen (HL 7, 9 f), wie sie in liebender Umarmung sich beieinander geborgen und

⁶ Vgl. dazu im Text des Brautsegens der Messe für Braut und Bräutigam die Worte: „Gott, durch dich wird . . . diese von Anfang an festgelegte Gemeinschaft mit einem Segen beschenkt, der allein weder durch den Fluch der Erbsünde noch durch das Strafurteil der Sintflut aufgehoben wurde.“

aufgehoben fühlen, zumal diese Umarmung, wenn sie echt und selbstlos ist, weniger aus Leidenschaft als vielmehr aus der Ritterlichkeit des jungen Mannes herauswächst, der seine schwächere Partnerin stützen und aufrichten möchte (HL 2, 6; 8, 3). So wird die bräutlich-eheliche Liebe für den Menschen zu einem vorzüglichen Weg, sich selber aufzugeben und für den andern dazusein. Könnte es eine bessere Vorbereitung auf die Hingabe an das göttliche Du geben als diese ungeteilte Zuwendung zu einem heiß geliebten menschlichen Du? Der durch die menschliche Liebe von seinem Egoismus befreite Mensch ist auch am ehesten fähig, Gott wirklich zu lieben. Gewiß wird es ihm nicht immer leicht fallen, Gott ebenso ungeteilt zu lieben wie seinen menschlichen Partner (1 Kor 7, 33 f), gerade wenn dieser ihm unendlich viel bedeutet, aber andererseits hat es der im menschlichen Bereich zu einem großen Liebenden herangereifte Mensch auch wieder leichter, Gott, die Liebe aller Liebe (1 Joh 4, 16), wahrhaft selbstlos und rein zu lieben, als der nur um sein eigenes Ich kreisende Hagestolz, zumal dann, wenn seine Liebe durch viele Prüfungen hindurchgegangen (vgl. HL 5, 2–7) und dadurch zur vollen Freiheit gegenüber allem Irdischen gelangt ist (1 Kor 7, 28–31). Dann kann es so weit kommen, daß der eheliche Mensch ganz handgreiflich und bewußt in seinem Partner dem Herrn begegnet⁷, der sein Volk noch zärtlicher als der zärtlichste menschliche Liebhaber liebt (vgl. Os 2, 16; Ez 16, 8; Eph 5, 25–27). Dadurch wird die eheliche Liebe zu einem vorzüglichen Mittel für die Glieder des Gottesvolkes (Eph 5, 30), in die noch größere „Ehe“ mit Gott hineinzuwachsen, zu einer Verwandlung nicht nur im irdischen, sondern auch im übernatürlichen Sinne, in dem alle irdische Sehnsucht schließlich von der letzten Sehnsucht nach der ewigen Vereinigung mit Gott überlagert wird (Offb 22, 17).

Trotz aller Prüfungen und Bedrängnisse bereitet die bräutlich-eheliche Liebe, wenn sie von dazu berufenen und selbstlos gewordenen Menschen erlebt wird, diesen eine unsagbare Freude (HL 1, 4; 3, 11) und ein Glück, strahlend und anziehend wie die im Frühling aufbrechenden, duftenden Blüten der Reben und Granatäpfel (HL 7, 13). Die Frau zumal darf sich eines großen Glückes erfreuen, je selbstloser sie sich über das von ihr selbst dem geliebten Mann geschenkte Glück zu freuen vermag (HL 7, 13; vgl. HL 1, 12). Während der Hochzeit findet diese Freude ihren Ausdruck im Schmuck der Brautleute, der den Liebreiz beider unterstreicht und den Hochzeitstag als einen Tag wahrer Freude kennzeichnet (HL 1, 9–11; 3, 10 e–11 f), an dem auch der Humor und das Schelmenlied (HL 1, 5 f. 7 f), Fangspiele (HL 2, 15), Tänze (HL 7, 1–6) und gutes Essen und Trinken (HL 5, 1) ihre Berechtigung haben, zumal der menschengewordene Gottessohn selbst *diese* Art häuslich-fröhlicher Hochzeitsfeier durch seine Anwesenheit und sein Weinwunder deutlich genug gutgeheißen und geheiligt hat (Joh 2, 1–11) und *diese* Art, Hochzeit zu feiern, dem Menschen einen Vorgesmack des ewigen Hochzeitsmahles mit *seiner* Freude gewährt (Offb 19, 7 f).

Die hochzeitliche Freude — und jede andere echte Freude, die Gott den Ehegatten während ihres gemeinsamen Lebensweges schenkt — ist nach dem Hohen Lied eine echt menschliche Freude voller Ungezwungenheit und Natürlichkeit (vgl. HL 1, 4 a). Und doch ist diese Ungezwungenheit stets mit einer großen Ehrfurcht gepaart. Der Partner, mit dem man so ungezwungen umgeht, wird immer zugleich als Abbild dessen, der „größer ist als Salomon“ (Mt 12, 42), erlebt und verehrt (HL 1, 4 b; vgl. Eph 5, 33). Darum ist die verströmendste Liebe der Braut zu ihrem Bräutigam

⁷ Mir ist das glaubwürdige Zeugnis von Eheleuten bekannt, die mir voller Freude bekannt haben, daß sie während der ehelichen Begegnung „ganz gelöst beten können“. Man sollte solche Zeugnisse nicht in ihrer Bedeutung verkennen und abwerten. Gewiß wird es selten so sein, aber warum sollte es andererseits unmöglich sein, wenn die Ehe wirklich ein Sakrament ist?

und der Gattin zu ihrem Mann immer von größter Ehrfurcht getragen (HL 1, 12), wie diese Liebe auch vom Manne ehrfürchtig entgegengenommen und erwidert wird (HL 4, 12), weil ihm die Braut und Gattin nicht nur überaus liebenswert, sondern auch so furchterregend groß wie Israels Truppenverbände erscheint (HL 6, 10). Die Ehrfurcht verbietet es darum bei aller Offenheit der Sprache auch, die eigentliche Vereinigung der Liebenden zu schildern; denn die beste Art, diese Vereinigung zu behandeln, ist ehrfürchtiges Schweigen (vgl. HL 7, 7–10; 8, 13 f).

Diese Ehrfurcht ist natürlich nur dem Menschen möglich, der die der bräutlich-ehe-lichen Liebe eigenen Gesetze respektiert. Denn ganz so wie die Natur draußen hat auch die Liebe zwischen Mann und Frau ihre Gesetze, die es zu beachten gilt, will man nicht sich selbst und den Partner unglücklich machen. So darf man bereits in der Brautzeit nichts überstürzen, sondern muß in Gelassenheit und Geduld miteinander zusammenwachsen (HL 2, 10–13), wie man auch die Grenzen des Anstandes zu beachten hat: daß z. B. auch das seligste Stelldichein am Abend ein Ende haben muß, selbst wenn man in Gedanken sich noch so sehr nacheinander sehnt und ganze Nächte nicht schlafen kann (HL 2, 17–3, 4); daß ein Mädchen sich nicht uneingeschränkt und unterschiedslos unter junge Männer mischen kann, wenn es etwas auf seine Würde hält (HL 1, 7); daß es sich niemals in Gegensatz zu seiner Familie stellen darf, weil gerade die Bindung an die Eltern in Zeiten der Gefährdung den besten Rückhalt für es darstellt und das Beispiel guter Eltern die sicherste Wegweisung zum wahren Glück bildet (HL 3, 1–4; 8, 2–5) usw. Zu den Gesetzen der bräutlichen Liebe zählt auch die Pflicht, sich und den andern zu prüfen und sich auf die noch größeren Prüfungen der künftigen Ehe vorzubereiten (HL 5, 2–7), ist ja doch die Ehe nicht nur ein Paradies, sondern auch schweren Anfechtungen und Prüfungen unterworfen, die nur von einem Menschen gemeistert werden können, der dem angetrauten Gatten in ausschließlicher Treue verbunden ist (HL 2, 16; 4, 12; 8, 12) und alle Anfechtungen in Verantwortung und Leidensbereitschaft überwindet (HL 8, 6 f). Dann allerdings kann es geschehen, daß die Ehe zu einem lebenslangen Paradies wird, in dem die Liebe sich von Tag zu Tag steigert und vermehrt, weil sie an der Liebe dessen teilnimmt, der die Seinen bis in den Tod hinein geliebt hat (HL 8, 6; Eph 5, 25).

Die ideale Frau als Abbild des Gott angetrauten Gottesvolkes

In jedem Liebeslied erscheinen die Partner in idealem Licht. Im Hohen Lied geschieht dies noch stärker dadurch, daß die die Partner verbindende Liebe metaphorisch eine „Flamme Jah(we)s“ genannt (Hl 8, 6) und die Frau ausdrücklich mit der von Jahwe geliebten bräutlichen Gottesstadt Jerusalem sowie mit den Truppen Israels verglichen wird (Hl 6, 4). Mit anderen Worten: der Idealismus, mit dem die Braut und Frau des Hohen Liedes geschildert wird, rührt nicht nur daher, daß sie eben Mittelpunkt einiger Liebeslieder ist, die schon an sich sehr ideal eingestellt sind, sondern er hat auch theologische Beweggründe. Die metaphorische Gleichsetzung der Braut und Frau des Hohen Liedes mit Israels Hauptstadt ist⁸ in der Tat frappierend. Wenn sie auch zunächst durch das tertium comparationis der Schönheit und Fruchtbarkeit, die sowohl der Stadt bzw. dem Heere Israels als auch der jungen Braut und Frau eignet, bedingt ist, so ist damit doch noch nicht der eigentliche Grund für diese trotzdem ungewöhnliche Assoziation aufgewiesen. Eine derartige Assoziation konnte nur im Vorderen Orient, näherhin in Israel, aufkommen, wo die Stadt und gelegentlich auch das Volk weiblich-mütterliche Züge trägt und deshalb in der Bildersprache des Vorderen

⁸ An sich wird in HL 6, 4 die Braut nicht nur mit Jerusalem, der Hauptstadt Judas, sondern auch noch mit Thersa, der Hauptstadt des Nordreiches, verglichen, und zwar wegen der Etymologie dieses zweiten Namens; denn „Theresa“ (hebr. tirsáh) bedeutet die „Wonnigliche“.

Orients als Braut oder Ehefrau der Gottheit bezeichnet werden kann (vgl. Is 66, 10 f; Os 2, 16 usw.). Daß hier nun ausgerechnet das *Kriegsvolk* als Urbild der Frau hingestellt wird, könnte mit dem befestigten Charakter der Stadt, der mehrmals als Metapher für die Jungfräulichkeit der Braut beschworen wird (HL 4, 4; 7, 5; 8, 10), zusammenhängen; denn die Stadt ist ja nicht allein durch ihre Befestigungsanlagen, sondern auch durch die in diesen stationierte Verteidigungsmannschaft kriegerisch-schön und furchterweckend (HL 4, 4). Jedenfalls ist die genannte Gleichsetzung so eindrucksvoll, daß man sich mit Recht fragen kann, ob nicht schon der Sammler dieser Liebeslieder eine gewisse Typologie im Auge hatte, d. h. ob nicht schon für ihn (und nicht erst für seine späteren Leser) die Braut ihr Urbild in dem bräutlich von Jahwe geliebten Gottesvolk und seiner Hauptstadt bzw. seiner militärischen Stärke besaß. Die Folge davon wäre dann natürlich die Annahme einer gewissen Gleichsetzung des Bräutigams und Mannes des Hohen Liedes mit Jahwe, dem Gottgemahl Israels. Doch dazu später. Hier geht es uns zunächst nur um das Mädchen, die Frau im Hohen Lied. Was sie angeht, so kann kein Zweifel daran bestehen, daß sie zumindest im Lichte der einschlägigen Parallelen innerhalb der Bibel mit Recht typologisch mit Israel und seiner Hauptstadt zu identifizieren ist, nicht zwar in allen Einzelheiten — was abgeschmackt wäre —, wohl aber in einigen markanten Einzelheiten, die im Grunde soeben schon genannt worden sind und sich kaum noch wesentlich vermehren lassen, theologisch aber vollauf genügen, um den eigentümlichen heilsgeschichtlichen Standort der Braut und Ehefrau in Israel (und der Kirche) zu umschreiben.

Die ideale Frau im Sinne des Hohen Liedes ist vor allem die Verkörperung der Liebe und Ganzhingabe. Nur sie spricht das für sie charakteristische Wort: „den meine nä'fäs, d. i. mein ganzes Wesen mit all seiner Vitalität, liebt“ (HL 1, 7; 3, 1–4). Diese Liebe gleicht einem Gefäß voll köstlicher Narde, die sich zur Freude der andern verströmt; ihre höchste Befriedigung ist das Glück des geliebten Mannes (HL 1, 12), an den sie sich ganz und gar verliert, um durch ihre jugendlich-reine Hingabe in ihm die edelsten Gefühle wachzurufen und dadurch seine Leidenschaft zu läutern (HL 4, 10. 13–15). Denn die Liebe einer guten Frau ist etwas überaus Zartes, das den Mann wie etwas Göttliches überkommt und beseligt (HL 4, 16–5, 1 d), wie ihre Schönheit ihn so sehr fesselt, daß es für ihn nur die eine Möglichkeit gibt: sich ihr uneingeschränkt zu ergeben (HL 1, 9–11; 6, 5; 7, 6 c). Bei wem könnte der israelitisch-christliche Bräutigam und Gatte besser lernen, was es auch für ihn, als Glied des Gott (Christus) bräutlich zugewandten Gottesvolkes, bedeutet, Gott aus ganzem Herzen und mit aller nur möglichen Kraft und Vitalität zu lieben (Dt 6, 5), als bei einer solchen Frau? So wird die echte, gläubige Israelitin und Christin für ihren männlichen Partner nicht nur zur Lehrmeisterin menschlicher, sondern darüber hinaus auch zum Idealbild und zur Lehrerin der göttlichen Liebe, die eine letzte Offenheit für den Herrn beinhaltet (Offb 3, 20) und die nur *eine* Sorge kennt: den Herrn zu erfreuen (vgl. Joh 12, 3) und für ihn dazusein (vgl. Eph 5, 24), dazusein in der letzten Kompromißlosigkeit eines geläuterten und sich in der Liebe vollendenden Glaubens (2 Kor 11, 2). Dazu soll der verheiratete Mann im Volke Gottes heranreifen durch die Liebesbegegnung mit seiner Gattin!

Verdient eine solche Frau nicht in vollem Sinne den Titel „Freundin“ und „Gefährtin“ (HL 1, 9. 15; 2, 2. 10. 13; 4, 1. 7; 5, 2; 6, 4)? Ist sie ihrem Mann nicht schlechthin unentbehrlich auf seinem Weg zur ungeteilten Hingabe an Gott? Zumal dann, wenn sie selbst zu dem wahrhaft „starken Weib“ von Spr 31, 11 f herangereift ist, das zwar physisch vom Manne unterstützt werden will (HL 8, 5 a–b), um ihn dafür hinwiederum moralisch zu stützen und vor Fehlritten, die die Liebeszuwendung zu Gott gefährden könnten, zu bewahren? Denn das ist die ideale Frau im Sinne des Hohen Liedes. Schon ihre selbstverständlich behauptete Jungfräulichkeit vor der Ehe (HL 4, 4. 9; 6, 4), die sich nicht eher ergibt, als bis die Zeit dazu gekommen ist

(HL 8, 10), läßt den Mann in seiner eigenen Treue zu seinem Gott erstarken, da sie ihn an seine eigene Zugehörigkeit zu dem allem Gottwidrigen entgegentretenen Gottesvolk erinnert und an seine Ritterlichkeit appelliert, die sich nur ehrfürchtig vor der Geliebten verneigt, ohne ihr je in ungebührlicher Weise zu nahe zu treten (HL 6, 4; vgl. HL 3, 7 f). Wie klug erfüllt die Braut und Gattin des Hohen Liedes diese ihre Aufgabe, moralische Stütze ihres Partners zu sein und ihn zu immer größerer religiöser Vollkommenheit zu führen! Sie erhebt nie den Zeigefinger, um ihm eine „Lehre“ zu erteilen, sondern sie arbeitet lieber mit Witz, Humor und Ironie⁹, gelegentlich auch mit einem lyrisch-duftigen Liedchen (HL 2, 17), um zum Ziel zu kommen. Vor allem aber stärkt und stützt sie ihn durch ihre reine, kraftvolle Persönlichkeit, die in ihrer kernigen Echtheit gleichsam ein selbstverständlicher Bestandteil ihres Lebensmilieus ist (HL 4, 1–7) und ungebrochen an den überkommenen Ordnungen festhält (HL 3, 4; 8, 2. 5). Muß der Partner nicht notwendig an einer solchen Frau gesunden und sich ganz von selbst in die gottgewollte Ordnung hineinstellen, um so mehr, als sie nicht nur in ihrer Zähigkeit und Leidensfähigkeit (HL 3, 1–4; 5, 7) ein „starkes“, sondern auch in jeder anderen Hinsicht ein echtes „Weib“ ist, das unbändig nach ihm, dem Mann, verlangt (HL 1, 7), sich gerne schmückt und putzt (HL 1, 9 f), tanzt und sich dabei bewundern läßt (HL 7, 1–6), gerne von ihrem Partner begehrt wird (HL 7, 11), wobei sie ihm nicht selten in neckischer List zuvorkommt (HL 5, 3; 8, 1 f), usw.? Wer wollte bei diesem Sachverhalt noch daran zweifeln? Er muß einer solchen Frau mit dem Hohen Lied und den ihm verwandten Weisheitsbüchern (vgl. Sir 26, 1–4. 13–18) einen begeisterten Hymnus singen und an die Zukunft des Gottesvolkes glauben, das solche Töchter hervorbringt; denn jedes Volk steht und fällt ja mit seinen Frauen.

Der ideale Mann als Abbild des Gottgemahls

Das Hohe Lied sagt nicht viel über den Mann, am allerwenigsten darüber, was seine typologische Funktion als Sichtbarmachung des göttlichen Bundespartners Israels angeht – diese kann nur aus dem, was das Hohe Lied über die Entsprechung der Braut und Ehefrau zu Jerusalem und Israel andeutet, sowie aus den prophetischen und neutestamentlichen Parallelen gefolgert werden. Jedenfalls sind es auch in diesem Fall nur ganz wenige Züge im Mannesbild des Hohen Liedes, die den Bräutigam und Ehemann in eine gewisse Nähe zu Gott (Christus) rücken. Dazu zählt vor allem seine Ritterlichkeit, die ihn zu liebevoller Rücksicht auf die schwächere Gefährtin befähigt und sie buchstäblich „auf Händen tragen“ läßt (HL 2, 3; 3, 6–10 d; 8, 5 a–b), so wie nach Ez 16, 8 Jahwe selbst sich einst zu Israel, seiner kleinen und schwachen Braut, herabneigte, um sie unter seinen schützenden Mantel zu nehmen, und wie er nach Os 2, 16 im Neuen Bund seine Brautnation geleiten wird, um ihr zärtlich und liebevoll zu Herzen zu reden. Auch darin wird der irdische Partner für seine Partnerin in einem gewissen Sinne zu einem „Abbild“ Gottes (Christi), daß seine Initiative am Anfang ihrer Verbindung und Vereinigung steht, ist er doch der aktive Teil, der das wartende Mädchen besucht und zu einem Stelldichein ins Freie lockt (HL 2, 10–14), dort seine Liebe „weckt“ (HL 8, 5 c) und es so auf die künftige Ehe vorbereitet, so wie es ausschließlich Gott ist, dessen Wille und Initiative über die Bundesgemeinschaft Israels (der Kirche) mit ihm entscheidet (Os 2, 25; Is 62, 4). Auf diesem Hintergrund kommen dann auch die übrigen Vorzüge des Mannes im Hohen Lied zum Tragen: seine Behendigkeit und Wendigkeit, die keine Mühe scheut, um so schnell wie möglich zu der Geliebten zu gelangen (HL 2, 8 f), und die da, wo es nottut, sich sehr wohl mit Zurückhaltung und Bescheidenheit zu paaren weiß (HL 2, 14), seine orientalische Schönheit (HL 5, 8–10), seine Überlegenheit im Denken und Handeln, die ihn die

⁹ Siehe das oben zu den Fangspielen usw. Gesagte.

geliebte Frau schließlich doch immer dahin führen läßt, wohin er sie haben möchte (HL 5, 6 f), seine Gesetzestreue und Tugend (HL 3, 6–10 d), vor allem aber auch sein Bemühen, seine Partnerin mit seiner Liebe glücklich zu machen (HL 1, 13 f; 2, 3) usw. An ihm kann die Israelitin und Christin lernen, wie groß und stark, dabei aber auch wiederum zärtlich und gütig der Gott sein muß, der sich ein Volk (die Kirche) zur Braut und Gattin erwählt hat.

So helfen sich Mann und Frau einander, immer tiefer in das Geheimnis Gottes und seines auserwählten Volkes hineinzuwachsen und den Bund beider in ihrer menschlichen Liebesgemeinschaft immer wirksamer nachzugestalten, bis diese ihre Liebesgemeinschaft einmal ganz in die größere Liebesgemeinschaft des Gottesvolkes mit seinem Gott übergeht, zu der sie durch ihre Ehe reif geworden sind (Mt 22, 30). Das ist der göttliche Heilsplan mit der Ehe, wie er sich näherhin vom Hohen Lied her uns darstellt.

DITHA ROITHNER

Kirche der Armen

Ein Situationsbericht aus Korea

Ein Land, dessen Zustrom zum Christentum die Zahl der Katholiken in den letzten zehn Jahren mehr als verdoppelte, verdient es, daß wir ihm unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Durch die Ereignisse der jüngsten Geschichte — Koreas Kapitulation an Japan, die es mit der Zerteilung des Landes bitter bezahlen mußte, und den Koreakrieg, der sieben Millionen Flüchtlinge nach Südkorea trieb (was bedeutet, daß in ein Gebiet, so groß wie Österreich, ganz Österreich zuwandert!) und ein unvorstellbares Massenelend hervorrief — ist die fernöstliche Halbinsel in das Bewußtsein westlichen Denkens gerückt. Wenig jedoch wurde bisher bekannt über die Kirche Koreas, deren Geschichte knapp zweihundert Jahre umspannt.

An ihrem Beginn steht das einmalige Phänomen, daß das Christentum ohne ausländische Missionare in Korea Fuß faßte, und diese Tatsache prägt auch heute noch ihr Wachsen und Werden wesentlich mit. Die Katholiken bilden zumeist erst die Gemeinden und erbitten dann die Hilfe der Priester. So bezeugt die Kirche Koreas seit ihrem Bestehen, daß alle Mitglieder der Kirche zum Apostolat gerufen und verpflichtet sind. Heute räumt Korea der katholischen Kirche besonders in der städtischen Gesellschaft einen Ehrenplatz ein. Die Kirche war ja tatsächlich auch die erste ausländische Organisation, die dieses mehr als 250 Jahre völlig abgeschlossene Land erreichte. Mit der Lehre der Brüderlichkeit aller Menschen half sie, ein erschreckend ungerechtes Klassensystem abzubauen und die Stellung der Frau zu heben. Durch die jährlichen Gesandtschaften an den Kaiserhof von Peking, der einzigen Verbindung mit der Außenwelt während der Zeit der Abschließung, kamen 1777 einige von Jesuiten verfaßte, christlich apologetische Bücher nach Korea. Sie wurden von den Gebildeten studiert, und diese fanden die Botschaft über die göttliche Vorsehung, über die Seele, über Gut und Böse so herrlich, daß sie beschlossen, ihr Leben darnach auszurichten. 1783 wurde ein Koreaner zu den Jesuiten nach Peking geschickt. Er erhielt dort Glaubensunterricht, empfing die Taufe und wurde der erste Apostel Koreas. Die Zahl der Katholiken wuchs schnell. Die Christen wählten einen Bischof und auch Priester, die die priesterlichen Funktionen auszuüben begannen, ohne die Priesterweihe empfangen zu haben. Nach einigen Jahren erkannten sie ihren Irrtum, unterwarfen sich dem Bischof von Peking und erhielten 1795 einen chinesischen Priester. Dessen Erfolge waren groß; in